



Katrin Fauser · Arthur Fischer · Richard Münchmeier (Hrsg.)

„Man muss es selbst erlebt haben...“

Biografische Porträts Jugendlicher
aus der Evangelischen Jugend

2., durchgesehene Auflage

Jugend im Verband 2

Verlag Barbara Budrich



»Man muss es selbst erlebt haben...«

Jugend im Verband 2

Katrin Fauser
Arthur Fischer
Richard Münchmeier (Hrsg.)

»Man muss es selbst erlebt haben...«

Biografische Porträts Jugendlicher
aus der Evangelischen Jugend

2., durchgesehene Auflage

Verlag Barbara Budrich
Opladen & Farmington Hills 2008

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2008 Verlag Barbara Budrich Opladen & Farmington Hills
www.budrich-verlag.de

ISBN 978-3-86649-107-6

eISBN 978-3-8474-1395-0

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal –
www.disenjo.de

Satz: Walburga Fichtner, Köln

Druck: paper & tinta, Warschau

Printed in Europe

Inhalt

Vorwort	7
GEMEINSCHAFT UND HETEROGENITÄT – Bedeutungen der Evangelischen Jugend für die Jugendlichen <i>Caroline Hopf</i>	13
BIOGRAFISCHE PORTRÄTS <i>Alexandra von Streit</i>	30
FERENC Man muss es selbst erlebt haben	31
LUCIA Der Turm ist voll okay für meine Eltern	49
MARKUS Das Leben lernen	59
TOBIAS UND JOHANNES Wir sind keine Kuschelpädagogen	81
REBECCA Christsein ohne Denkverbot	107
OLIVER Ein Pfadfinder bleibt ein Leben lang Pfadfinder	125
RUBEN Süchtig nach Gemeinde	137
JENNI Mit Kirche haben wir eigentlich gar nichts zu tun	155
PHILIPP UND PETER Wir sind ins Pfadfinderloch gefallen	169
ANNA Vorher war ich viel schüchterner	191
JOHANNES M. Klare Zielsetzung, find ich gut	207

BERGI UND HOLSTEN

Das Wüstenschiff ist unser zweites Heim 223

VANESSA

Keine Ahnung, was hinter dem CVJM steckt 247

CHRISTIAN

Den Jüngeren Platz machen 259

FABIAN

Ich guck halt, dass alles läuft 275

NADJA

Warum bin ich eigentlich so lange dageblieben? 293

Die AutorInnen und HerausgeberInnen 319

Vorwort

Jugendverbände stellen jungen Menschen eine einzigartige Gelegenheitsstruktur zur Verfügung für vielfältige Aktivitäten, für Erfahrungen mit sich und anderen, für Ausprobieren und Gestalten. Sie sind ein Ressourcenzusammenhang für biografisch bedeutsame Selbstbildungsprozesse. Die Motive, aus denen heraus junge Menschen ihre Teilnahme begründen, zielen darauf ab, »etwas für sich selber zu tun«, »an sich wachsen zu können« und zugleich, »etwas Sinnvolles für andere tun« zu können. In ihren Gruppen, mit ihren Freunden, die »Rückhalt in einer Gemeinschaft« bieten, schaffen sich Jugendliche die emotionale Basis dafür, »sich selbst zu wagen« (Hermann Giesecke).

Diese und noch viele andere Befunde, die die Bedeutung von Jugendverbänden für die Biografie und die Selbstbildungsprozesse junger Menschen belegen, konnte das breit angelegte, mit aufwändigen methodischen Zugängen arbeitende Forschungsprojekt zu »Realität und Reichweite von Jugendverbänden« am Beispiel der Evangelischen Jugend dokumentieren. Sie werden im ersten Band dieser

Publikation dargestellt (Katrin Fauser/Arthur Fischer/Richard Münchmeier: Jugendliche als Akteure im Verband, Opladen, Verlag Barbara Budrich, 2006.).

Mit dem hier vorliegenden zweiten Band veröffentlichen wir eine Reihe von biografischen Porträts Jugendlicher und junger Erwachsener, die die genannten lebensweltlichen und biografischen Bedeutungen für jeden Einzelnen und jede Einzelne von ihnen sichtbar machen sollen. Gerade die subjektiv-persönlichen Geschichten ihres Lebens und ihrer Aktivitäten in und mit Jugendverbänden gewähren ganz konkrete und manchmal überraschende Einblicke. Sie können zugleich die erstaunliche Mannigfaltigkeit wie die Wichtigkeit jugendlichen Lebens in Jugendverbänden – in unserem Fall im großen Verband der Evangelischen Jugend – belegen.

Alle Porträts beruhen auf aufwändigen biografischen Interviews; die Darstellung folgt weitgehend der eigenen Sprache und der Selbstdarstellung der Jugendlichen bis in konkrete Formulierungen hinein. Biografische Interviews stellen ein Instrument dar zur Gewinnung von umfassenden lebensgeschichtlichen Daten. Durch die erzählende Rekonstruktion einer individuellen Entwicklungsgeschichte ermöglicht das biografische Interview einen Einblick in den Gesamtkontext des bisherigen Lebensschicksals – oder zumindest von Aspekten daraus – eines Gesprächspartners bzw. einer Gesprächspartnerin: Dadurch kann sichtbar und nachvollziehbar werden, durch welche Umstände, mit wessen Hilfe, durch welche Begabungen und Eigenschaften, trotz welcher Hindernisse oder dank welcher Fügungen oder Zufälle dieser Mensch zu dem wurde, was er heute ist und wie er sich heute erlebt.

Im biografischen Interview lässt sich die individuelle Verknüpfung von persönlichen Motiven mit den Einflüssen der Zeit abbilden. Es werden »innere Bühnen« rekonstruiert und lebendig gemacht, auf denen äußere Einflüsse ankommen und verarbeitet werden. Damit leisten biografische Interviews eine wichtige Verständnishilfe für lebens- und entwicklungsgeschichtliche Prozesse des Individuums.

In biografischen Interviews liegt die dominante Form der Darstellung im Sichvergewissern und Erzählen von Verläufen, weniger im (retrospektiven) Argumentieren und Erklären von Sachverhalten (was wichtige Elemente von explorativen, aber nicht von biografischen Interviews sind). Auf das klassische Frage-Antwort-Schema wird bewusst verzichtet, vielmehr liegt der methodische Fokus auf einem konstant stimulierten Erzählfluss aus der Perspektive des/r GesprächspartnerIn. Hierin ähnelt das Vorgehen der non-direktiven Technik der explorativen Interviews und gliedert sich ein in den allgemein subjektorientierten Ansatz der Untersuchung.

Die erzählende Rekonstruktion biografischer Prozesse wird unterstützt durch

vorhandenes Material: Im Verlauf des Gesprächs werden Fotos (z. B. an den Wänden, in Familienalben, Fotos von Schulklassen), schriftliches Material (Poesiealben, Zeugnisse), Videoaufnahmen und ähnliches zur Erinnerungsstützung herangezogen und in Bezug zu dem jeweiligen Lebensabschnitt analysiert. Indem diese Materialien die Geschichte der Familie und die des/r GesprächspartnerIn über die Zeit dokumentieren, kann der/die Erzählende mit ihrer Hilfe sein/ihr individuelles Lebensschicksal quasi nachzeichnen (und nicht etwa retrospektiv sein Leben interpretieren).

Biografische Interviews gehören zur Familie der verstehenden Methoden: Aus der lebensgeschichtlichen Selbstdarstellung des/r Erzählenden lassen sich Schritt für Schritt individuelle Verläufe, sich verändernde biografische Konstellationen und daraus resultierende Entwicklungen quasi »von innen heraus« erschließen. Das biografische Interview fragt nicht – anders als das explorative Interview – nach aktuellen Einstellungen und Befindlichkeiten, sondern macht transparent, wie es im Längsschnitt des individuellen Lebensverlaufes dazu gekommen ist.

In unserem Forschungsprojekt haben wir in verschiedenen Phasen des Forschungsprozesses insgesamt 20 biografische Interviews durchgeführt. Die Auswahl der Gesprächspartnerinnen und Partner folgte dabei einer jeweils konkreten Zielstellung und methodischen Funktion, die sie im Gesamtprozess des Projekts spielen sollten (vgl. hierzu: Band 1 dieser Publikation, Kapitel I.3 »Der Forschungsansatz«).

Die Auswahl der ersten zwölf GesprächspartnerInnen als Teil der qualitativen Vorstufe sollte ursprünglich aufgrund von theoretischen Überlegungen vorgenommen werden. So überzeugend dieser Ansatz den Beteiligten auch erschien, scheiterte er als Auswahlkriterium daran, dass die theoretisch vorhergesagten Typen faktisch nicht aufzufinden waren. Bei der Suche nach ihnen verschob sich das Bezugssystem der Auswahl. Als InterviewpartnerInnen wurden schließlich Jugendliche ausgewählt, die in interessanten Beziehungen zur Evangelischen Jugend standen: Aussteiger, besonders Engagierte, Inaktive usw. Dabei wurde auf eine regionale und altersmäßige Streuung ebenso geachtet wie auf eine möglichst große Unterschiedlichkeit der Jugendlichen in Bezug auf ihr Verhältnis zur Evangelischen Jugend.

Ein anderes Kriterium galt für die Auswahl der Jugendlichen bei den acht nachgeschalteten biografischen Interviews. Hier kamen Jugendliche zum Zuge, deren Teilnahmemotive in den Skalen A (»Wunsch, etwas für die eigene Entwicklung zu tun«), B (»Wunsch, etwas Sinnvolles für andere zu tun«) und I (»Wunsch nach Zusammenhalt in der Gruppe«) hohe Werte (= starke Ausprägung des entsprechenden Teilnahmemotivs) aufwiesen. Diese drei Motive hatten in den vorangegangenen Analysen ihre große Bedeutung für den Zugang zur und das Erleben

der evangelischen Jugendarbeit gezeigt (vgl. Band 1, Kapitel II.5: »Wenn ich mich mit anderen treffe...«).

Wir veröffentlichen hier nicht die Originalinterviews, sondern die biografischen Porträts, die aus den Interviews heraus entstanden sind. Das heißt: chronologische Brüche und Sprünge, wie sie für Gespräche über das eigene Leben typisch sind, wurden bereinigt, Verdoppelungen und Wiederholungen wurden geglättet, berichtete Situationen, die erst auf Nachfragen hin verdeutlicht wurden, sind anhand der Angaben in weiteren Gesprächsschleifen komplettiert worden und so weiter. Alle diese »Redigierungen« wurden jedoch mit größter Vorsicht und ohne Eingriff in die Originalaussagen vorgenommen.

Alle so entstandenen Porträts wurden den betreffenden Jugendlichen vorgelegt mit der Bitte, sie darauf hin zu prüfen, ob sie darin nach ihrem eigenen Urteil zutreffend und stimmig beschrieben wurden und ob sie diese für eine Veröffentlichung freigeben. Dies ist schon deshalb notwendig, weil die Porträtierten für Freunde und Bekannte unschwer persönlich erkennbar und identifizierbar sind. Auch eine Anonymisierung der Personen- und Ortsnamen würde hier nur begrenzt helfen. In etlichen Fällen hat diese Rückmeldung zu Änderungen, aber auch zu weiteren wertvollen Präzisierungen geführt.

Nicht alle Interviewten und Porträtierten wollten am Ende aus unterschiedlichen Gründen einer Veröffentlichung zustimmen. Dies haben wir selbstverständlich respektiert. Alle abgedruckten Porträts aber haben die Zustimmung der jungen Menschen bzw. ihrer Eltern gefunden. Bei ihnen allen bedanken wir uns ganz besonders herzlich und wünschen uns, dass sie selbst am meisten Freude an den Porträts haben.

Die biografischen Interviews haben in den Jahren 2003 bis 2005 stattgefunden. Einige Gesprächspartnerinnen und -partner haben uns zurückgemeldet, dass sich bereits in der kurzen Zeit, die seither vergangen ist, in ihrem Leben so viel ereignet und verändert hat, dass sie manches, auch manches Wichtige, heute nicht mehr so oder ganz anders erzählen und bewerten würden. Dies ist ein eindrücklicher Hinweis auf die Dynamik und das Veränderungstempo der Jugendbiografie. Umso mehr bedanken wir uns dafür, dass sie trotzdem der Publikation zugestimmt haben.

Die Kriterien für die Auswahl der Porträtierten ergaben sich – wie gesagt – aus dem Forschungsprozess und müssen vom Forscherteam verantwortet werden. Die Interviews durchgeführt und die Porträts erarbeitet hat Alexandra von Streit. Ihre Expertise, Kompetenz und ihr Einfühlungsvermögen, die sie bereits in mehreren Shell Jugendstudien unter Beweis gestellt hatte, sind auch dieses Mal ein großes Kapital für das Gesamtprojekt gewesen. Unserer Dank gilt ihr deshalb in ganz besonderem Maße.

Caroline Hopf hat die schwierige und anspruchsvolle Aufgabe übernommen, die biografischen Interviews gewissermaßen »quer zu lesen« und sie thematisch auszuwerten. Das heißt sie hat mit großer Akribie einerseits die im Material enthaltenen Themen herauskristallisiert wie andererseits die vielfältigen inhaltlichen Füllungen dieser Themen und ihre subjektiven Konkretisierungen aufgespürt. Auch ihr gebührt hierfür unser herzlicher Dank.

Unsere Verlegerin hat keinen Aufwand gescheut, durch ein ansprechendes Layout und die Integration zahlloser Fotos die Porträts gut lesbar und anschaulich zu gestalten. Auch hierfür Dank!

Was bereits im Vorwort zum ersten Band gesagt wurde, muss hier wiederholt werden. Ohne die Bereitschaft des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend die aufwändigen methodischen Zugänge unseres Projekts – darunter die biografischen Interviews – zu finanzieren, hätte dieses Buch wie das Projekt insgesamt nicht entstehen können. Wir hoffen, mit diesem Band dem Zuwendungsgeber einen Teil des ihm gebührenden Dankes abstatten zu können.

Berlin, im Oktober 2006

Katrin Fauser

Arthur Fischer

Richard Münchmeier

Gemeinschaft und Heterogenität –

Bedeutungen der Evangelischen Jugend für die Jugendlichen

Caroline Hopf

Evangelische Jugendverbandsarbeit hat eine vielfältige Realität. Akteure und Aktivitäten unterscheiden sich in mancherlei Hinsicht. Das Angebot in der Evangelischen Jugend reicht von wöchentlich stattfindenden Gruppenstunden über Zeltlagerfahrten und Events, Jugendkirchen, Bibelstunden und offene Jugendtreffs bis hin zu Musical- und Tanzgruppen. Aber wie nehmen die Jugendlichen diese Realität wahr? Was bedeutet der Jugendverband für sie?

Im Folgenden soll der Frage, welchen Stellenwert die evangelische Jugendverbandsarbeit aus Sicht der Jugendlichen für ihre eigene, individuelle Biographie hat, anhand der biographischen Interviews, die den abgedruckten Portraits zu Grunde liegen, nachgegangen werden.¹ Bezugsebene sind dabei die Aussagen der Jugendlichen über sich selbst und über die Bedeutung des Verbandes für ihre eigene Biographie.

1 Alle Zitate, einschließlich der Hervorhebungen, sind den originalen Interviewtranskriptionen entnommen, nicht den abgedruckten biographischen Portraits.

Um es vorwegzunehmen: Die biographischen Bedeutungen der evangelischen Jugendverbandsarbeit für die Beteiligten sind sehr vielfältig. Zentral ist dabei die Gemeinschaft, der man sich zugehörig fühlt. Dieses Thema steht mit beinahe allen anderen Aspekten in engem Zusammenhang.

Der Jugendverband ist für die Jugendlichen Bestandteil ihrer Biographie und von dieser nicht zu trennen. Die Aktivität in der Evangelischen Jugend ist für die Heranwachsenden Teil ihres Selbstverständnisses und ihrer Identität, allerdings in ganz unterschiedlicher Weise. Der Jugendverband kann differente biographische Bedeutungen haben.

Aus den vorliegenden Interviews lassen sich keine einheitlichen Muster herausarbeiten – dies ist bereits durch die heterogene Zusammensetzung der Interviewten bedingt.

Die Auswahl der Befragten für die biographischen Interviews erfolgte hoch selektiv. Die vorliegenden Portraits sollen nämlich nicht den »typischen« Teilnehmenden der evangelischen Jugend zeigen, sondern die Bandbreite und Vielfalt der in der Evangelischen Jugend Engagierten beleuchten.

Die meisten der insgesamt 24 Befragten (14 von ihnen sind bereits über 18 Jahre alt) sind ehrenamtlich in der Evangelischen Jugend engagiert, oft sehr intensiv und über mehrere Jahre, teilweise mit wechselnden oder mehreren Aufgabengebieten. Deshalb identifizieren sich viele von ihnen in hohem Maße mit der Evangelischen Jugend.

Die Evangelische Jugend als heterogenes Betätigungsfeld

Die konkreten Tätigkeiten, die die Befragten in der Evangelischen Jugend ausüben, zeigen eine sehr große Bandbreite: Es gibt einerseits regelmäßige Aktivitäten, wie die Arbeit in Jugendcafés oder Jugendtreffs und die Leitung wöchentlich stattfindender Gruppen, andererseits »Erlebnisse«, wie Fahrten, Freizeiten und Wanderungen, an denen die Jugendlichen teilnehmen oder die sie leiten bzw. organisieren. Sie wirken bei Konzerten mit, organisieren Partyabende oder besuchen Workshops und Fortbildungen; sie wirken in Gesangs- oder Tanzgruppen mit, nehmen an offenen Jugendtreffs teil oder haben dort Betreuungsaufgaben übernommen; sie machen Gremienarbeit auf unterschiedlichen Ebenen, leiten Jugendgruppen, sind Pfadfinder, moderieren Veranstaltungen, betreuen Veranstaltungstechnik bei Events, gestalten Internetauftritte, begleiten Jugendfreizeiten und gestalten Jugendgottesdienste.

Häufig wird in den Interviews nicht klar zwischen kirchengemeindlicher Jugendarbeit und reiner Jugendverbandsarbeit (z.B. Pfadfinder oder CVJM) differenziert. Auch kann die Grenze zwischen kirchlicher Jugendverbandsarbeit und

anderen Aktivitäten, wie Musikgruppen oder Freizeiten in anderer Trägerschaft, schwimmen. Diese Unterscheidung scheint für die Jugendlichen nicht wichtig zu sein. Während einige von ihnen detaillierte Kenntnisse von den Strukturen des Verbandes haben, gibt es andere, die sich nicht darüber im Klaren sind, dass ihre Aktivitäten in eine Verbandsstruktur eingebunden sind. Eine Jugendliche, die in einer vom CVJM getragenen »Ten Sing«-Gruppe mitwirkt, und die CVJM-Freizeiten betreut, sagt: »CVJM, [...] das ist für alle. Keine Ahnung, wer dahinter steckt. Ist mir auch egal.« – »Mir geht es nur um das Singen selber.«

Die Jugendlichen nutzen die Evangelische Jugend also zunächst einmal, um Dinge zu tun, die sie gerne tun, sei es sich mit Freunden zu unterhalten oder bei Konzerten mitzuwirken. Aber die Bedeutung des Verbandes geht weit darüber hinaus.

Wege in die Evangelische Jugend

Die Wege, die in die Evangelische Jugend führen, werden unterschiedlich geschildert. Die Jugendlichen können gezielt zum Verband gehen, weil sie ein geeignetes Umfeld für die Befriedigung bestimmter Bedürfnisse suchen, z.B. weil sie in einer Tanzgruppe mitwirken möchten oder einen festen Freundeskreis suchen.

Ein ehemaliger Pfadfinder beschreibt die Motivation für seinen Eintritt in die stark strukturierte und gemeinschaftsbetonende Pfadfinderei rückblickend so: »Dass ich irgendwie was wollte, wo ich regelmäßig hingehge, wo ich einen gewissen Kreis von Freunden habe oder auch so eine Gemeinschaft finde irgendwie, mit denen man sich gut versteht und wo man auf jeden Fall immer hingehen kann.«

In anderen Fällen ist die Einstiegsmotivation gegenüber dem Verband eher indifferent: Man begleitet Geschwister oder Freunde zum Verband oder wird von den Eltern hingeschickt, ohne genau zu wissen, was einen dort erwartet oder was man dort will. Erst durch die Teilnahme entdeckt man, dass der Verband Möglichkeiten bietet, die den eigenen Vorlieben und Bedürfnissen entsprechen. »Es war eigentlich bloß ein Zufall, dass ich halt mal so geguckt habe und dann dachte, na gut, gehst du das nächste Mal doch noch einmal hin, um zu gucken, was die so machen. Und dann war ich eben drin.«

Für einen Jugendlichen war es beim ersten Besuch bei den Pfadfindern wichtig, »sofort akzeptiert« zu werden. »Eine feste Struktur« habe er hingegen »nicht ungedingt [...] gesucht«, dann aber seien »dieses Regelmäßige mit den Pfadfindern« und das Kennenlernen neuer Menschen der Antrieb gewesen, dabei zu bleiben.

Eine Befragte erzählt von ihrem Eintritt in eine Tanzgruppe: »Damals war erst meine Freundin beim Ballett gewesen, und die hat mich halt gefragt, ob ich nicht

mitkommen will. Und die S., die bei den *Dance Girls*² ist, der ihre große Schwester war damals bei den *Dance Girls*, und die hat uns dann beide gefragt, ob wir bei den *Dance Girls* mitmachen wollen, da, wo die ganz Kleinen sind. Und wir haben ja gesagt, und seitdem sind wir da.«

Den Einstieg in die Evangelische Jugend sehen die Beteiligten rückblickend unterschiedlich.

Er kann als fließenden Übergang wahrgenommen werden, insbesondere, wenn er über die Familie erfolgt. »Ich bin einfach immer mit meinen Eltern in die Kirche mitgegangen, automatisch. [...] Und hab diese Ehrenamtlichkeit schon immer um mich herum gehabt.«

Der Eintritt in die Evangelische Jugend kann aber auch eine verändernde Zäsur in der Biographie bedeuten. Der Einschnitt kann sogar als so stark empfunden werden, dass das Leben rückblickend in »davor« und »danach« eingeteilt wird. Auf die Frage, wie die Jugendlichen denn vorher ihre Freizeit verbracht hätten, kommen dann Äußerungen, wie: »Ich weiß es wirklich nicht mehr, was ich so die Nachmittage über gemacht habe. Vielleicht meine Hausaufgaben?«

Als Initialerlebnis für den Einstieg in die Evangelischen Jugend werden immer wieder Freizeiten, Rüsten und Zeltlager geschildert.

Die Evangelische Jugend als Ort der Gemeinschaft

Wie ein roter Faden zieht sich die Bedeutung der »Gemeinschaft«, des Gemeinschaftsgefühls, des Gemeinschaftserlebnisses durch die Interviews. Dieser Aspekt liegt quer zu ganz verschiedenen anderen Themen und spielt bei fast allen Aktivitäten und Motivationen eine zentrale Rolle. Er bildet gewissermaßen die Klammer, die die Heterogenität, welche die Interviews bei den anderen Themen aufweisen, zusammenhält.

Evangelischen Jugend heißt, »erst mal Leute zu treffen, die in meinem Alter sind. Über Themen zu philosophieren, die nicht nur mit der Kirche zu tun haben. [...] Gemeinsame Fahrten zu machen, die Rüstzeiten. Die Verbundenheit, [...] also das Stärkegefühl. [...] Also, wenn man was irgendwie zusammen schafft.« Wichtig ist das Gefühl, in eine Gemeinschaft aufgenommen, »positiv empfangen« zu werden.

»Gemeinschaftsgefühl« in der regelmäßigen Gruppe heißt für einen der Pfadfinder: »Zusammen sitzen, zusammen was machen, untereinander befreundet sein, untereinander plaudern können. Auch [...], dass man Späße zusammen macht, aber

2 Name der Tanzgruppe geändert.

auch tiefer gehende Gespräche untereinander hat, über Themen diskutieren kann, und dass das alles mit einem sehr freundschaftlichen, friedlichen, auch teilweise familiären Charakter abläuft.«

Nicht von allen, aber von einigen Beteiligten wird das Gemeinschaftsgefühl in der Jugendarbeit als Gegensatz zur Schulklasse gesehen: »Nicht wie in der Schule: Guten Morgen und auf Wiedersehen, ich zocke gerade das und das Spiel, und fertig.« Es geht um gemeinsames Leben, um gegenseitige Hilfe und um »tiefere Gespräche, ernsthafte und aufrichtige Kommunikation«.

Insbesondere bezogen auf gemeinsame Freizeiten, Fahrten, Zeltlagern, Rüsten und Reisen wird das Erleben des Gemeinschaftsgefühls durchgängig hervorgehoben. »Erst auf diesen Fahrten lernt man die Menschen wirklich besser kennen, mit denen man da unterwegs ist.«

Auf Rüstzeit fahren, heißt, »miteinander unterwegs zu sein, miteinander zu leben, miteinander zu essen, auf einem Haufen rumzuhängen, sich zu unterhalten, zu kommunizieren, ja, das ganz normale Leben eigentlich zu zelebrieren, sich mit verschiedenen Thematiken zu beschäftigen, zusammen Spiele machen, zusammen aktiv sein, zusammen von A nach B zu kommen. [...] Wenn ich von einer Rüstzeit wiederkomme, bin ich immer traurig. Grade wenn Sommer ist, ist es immer ganz krass, weil du da zehn oder zwölf Tage lang mit 40 oder 50 Leuten zusammen bist, morgens in einer großen Gruppe frühstückst. Ich bin dann immer ganz traurig, wenn ich wiederkomme und morgens ganz allein frühstücken muss.«

Die große Bedeutung der Gemeinschaft in der Evangelischen Jugend ist sicherlich kein Zufall. Sie geht eng mit den christlichen Wertvorstellungen zusammen: Für eine Befragte ist der »christliche Rahmen« der von ihr geleiteten Gruppe: eine »gelebte Gemeinschaft« zu sein, »mit christlichen Werten, also Nächstenliebe, Gemeinschaft, Rücksichtnahme auf den anderen, gerechtes Handeln, faires Handeln, dass man keinen ausschließt«.

Die Evangelische Jugend als Ort, um Freunde zu treffen

Die Evangelische Jugend ist auch ein Ort, um Freunde zu treffen. Auf die Frage, was ihr an ihrer Jugendgruppe so gefällt, antwortet ein Mädchen: »Die anderen Jugendlichen, mit denen ich da hingeh.«

Besonders Jugendtreffs werden auch als »zweites Zuhause« bezeichnet: Der Jugendtreff, so die Jugendlichen, »ist ja unser Bekanntenkreis, [...] unser zweites Heim, unsere Freizeit.« – Er »ist ja für viele ein Zuhause, für einige noch mehr.«

Neben dem Zusammensein mit Bekannten und Freunden ist auch das Kennenlernen neuer Leute wichtig. »Neue Leute kennen lernen« kann beispielsweise ein wichtiges Motiv für die Beteiligung an Gremienarbeit sein. »Nicht nur in

einem kleinen, eingefahrenen Kreis sein, sondern mit vielen anderen Kontakt haben, wegfahren, Aktionen machen.«

Das Verhältnis der Freunde inner- und außerhalb der Evangelischen Jugend ist bei den Interviewten ganz unterschiedlich. Der Freundeskreis kann überwiegend oder ganz aus Jugendlichen in der Evangelischen Jugend bestehen: »Unser Bekanntenkreis ist hier. Wir haben kaum andere Leute.« Die Interviews zeigen, dass es auch jeweils Freunde in der Schule und in der Evangelischen Jugend geben kann, Überschneidungen zwischen beiden Gruppen oder auch noch eine zusätzliche Clique, außerhalb von Schule und Evangelischer Jugend.

Die Evangelische Jugend als Ort der Kommunikation

Die Evangelische Jugend ist für die Jugendlichen ein Ort, an dem sie soziale und kommunikative Fähigkeiten entwickeln können: »Wo stehe ich? Wo steht der andere? Kann ich dem anderen zuhören? Was hat der für Interessen? Kann ich dagegen irgendwas sagen oder dafür? Kann ich dem zustimmen? Wo komm ich jetzt persönlich nicht weiter?«, so eine Befragte. Der kommunikative Lernprozess geschieht aber implizit, d.h. er ist kein zentrales Teilnahmemotiv.

Die Gelegenheit, sich außerhalb der Schule mit anderen Jugendlichen, auch mit solchen, die älter oder jünger sind als man selbst, und mit Erwachsenen auszutauschen, wird von den Interviewten in mehrfacher Hinsicht als wichtig erachtet. Zum einen geht es einfach um das miteinander reden, um Unterhaltung. »Das ist z.B. auch eine schöne Sache, einfach über Erlebnisse zu quatschen und darüber Späße zu machen. Wird in der Jugend, sehr, sehr gerne gemacht. Ich mach das auch gern. Zu quatschen über alles, was man zusammen erlebt hat.« Zum anderen nutzen die Jugendlichen aber die Evangelische Jugend auch zum ernsthaften Austausch über Themen, die mit Christentum, Glaube, Religion und Kirche, aber auch mit gesellschaftspolitischen oder tagesaktuellen Problemen zu tun haben können. Religion kann ein wichtiges Thema sein, muss aber nicht. Beispielsweise sagt eine Heranwachsende, die einen Jugendtreff besucht: »Wir reden über alle Sachen, nur nicht über Religion.«

Die Altersheterogenität (im Unterschied z.B. zu den Jahrgangsklassen in der Schule) wird positiv bewertet – sei es, dass man sich um Jüngere kümmert, sei es dass man sich an Älteren orientieren kann oder einfach Freunde findet, die nicht gleichaltrig sind.

Die Evangelische Jugend ist auch ein Ort, an dem man jemanden findet, mit dem man über Probleme sprechen kann.

»Die Grundidee ist, gemeinsam zusammen zu sein. Leidenschaften zu teilen, Emotionen zu teilen, sich auch durchaus zu zoffen. Sich auseinanderzusetzen mit

bestimmten Ideen. Das kann über ganz verschiedene Sachen funktionieren, das können Bibeltexte sein, können psychologische Texte sein, das können Buchvorstellungen sein, das kann auch mal ein Film sein. Sich darüber zu unterhalten, darüber sich auszutauschen. Ziemlich spannend.«

Die Evangelische Jugend als Ort, an dem man Spaß hat

Wichtig für die Jugendlichen ist, dass sie an dem, was sie tun, Spaß haben. Dazu gehört es, Freunde zu treffen und Dinge zu tun, die man gerne macht, d.h. gemeinsamen Hobbies und Interessen nachgehen zu können, z.B. zu musizieren oder sich mit sozialpolitischen Themen auseinanderzusetzen.

»Wir wurden [im Jugendtreff] auf den Trichter gebracht, dass man mit einer Gruppe etwas unternehmen kann, [...] dass so was in der Gruppe echt viel Spaß macht.«

Spaß steht für die Jugendlichen nicht im Gegensatz zu Leistung. »Spaß haben« bedeutet für sie nicht nur »Party, Party, Party«. Mehrere grenzen sich ausdrücklich von »anderen« Jugendlichen ab: von solchen die Rauschgift konsumieren, die extremistischen Positionen anhängen oder die in den Augen der Befragten kein Interesse an sinnvoller Betätigung haben: Die »Sitzen halt vorm Computer oder spielen draußen Fußball oder saufen sich einen an oder rauchen und nehmen Drogen. Und ich kann mich mit so was irgendwie gar nicht anfreunden.«

Im Gegensatz zum bloßen »rumhängen« bedeutet Spaß haben für die befragten Jugendlichen, gemeinsam etwas Sinnvolles zu tun und sich dadurch entwickeln zu können. Die Teilnahme an einer Musikgruppe kann bedeuten, »Freunde zu treffen und mit denen zusammen Spaß zu haben, im Sinne von Singen. Mit denen einen eigenen Tanz entwerfen, mit denen ein eigenes Theaterstück entwerfen.«

Es geht also auch hier wieder nicht nur darum, etwas zu tun, sondern es gemeinsam zu tun. »Man hat da Jugendliche, mit denen man sich sehr gut versteht, und es macht halt viel Spaß, was man da macht. Ja, das ist halt kein Zwang mehr. Das ist einfach Spaß und Entwicklung«, berichtet eine Jugendliche, die im kirchlichen Kontext musiziert. »Es ist schön, was miteinander zu tun.«

Die Evangelische Jugend als Schutzraum

Zur Offenheit der Evangelischen Jugend gehört das vielfältige Angebot, die Heterogenität der Nutzungsmöglichkeiten, die organisatorische Offenheit bestimmter Formen, z.B. offener Jugendtreffs, und auch die Offenheit für neue Menschen.

Zugleich ist die Evangelische Jugend aber eine Rückzugsmöglichkeit für die Jugendlichen. Jugendtreffs werden als »geschützter Raum« bezeichnet, in dem

man sich »völlig sicher« fühlt. Man ist geschützt vor der Erwachsenenwelt, man kann sich dorthin auch vor den Eltern zurückziehen. Der Jugendtreff »ist halt noch mal so ein eigenes Leben für sich«.

Die Gruppe, die Freunde, die Menschen, die man bei der Evangelischen Jugend trifft und kennt, vermitteln ein Gefühl von Geborgenheit. Evangelische Jugend ist Schutz vor »falschen Freunden«, also vor Jugendlichen, die nicht als passend empfunden werden. »Obwohl es ja eigentlich offen ist für jeden, ist es ja doch ein geschlossener Kreis«, ein »Mikrokosmos«.

Aus diesem Schutz heraus bietet sich dann wiederum Gelegenheit, neue Leute kennen zu lernen, z.B. in Jugendtreffs oder Workshops. Dadurch kann die Evangelische Jugend auch Gelegenheit bieten, Vorurteile gegen ausländische oder sozial benachteiligte Jugendliche zu überwinden. »Früher hab' ich gedacht, dass die asozial wären. [...] Aber jetzt sind die eigentlich alle total nett. Wenn man die so kennen lernt und sich mal mit denen beschäftigt, dann wird einem schon klar, dass man so Vorurteile eigentlich nicht haben sollte«, so die Besucherin eines Jugendtreffs.

Eine Kehrseite der Geschlossenheit ist Cliquesbildung, die kritisch betrachtet wird – vor allem auch von den Jugendlichen, die nicht selbst zur betreffenden Clique gehören. Die Interviews zeigen die Perspektive derjenigen, die »dazugehören« und auch derjenigen, die aus einem bestimmten Jugendtreff ausgeschlossen sind.

Der Jugendverband kann für die Jugendlichen eine Hilfe sein, sich vom Elternhaus zu lösen, etwa dadurch, dass man nicht mehr mit den Eltern, sondern mit der Gruppe in Urlaub fährt oder dass man außer Haus gehen kann um Freunde zu treffen, während die Eltern finden, dass der Nachwuchs bei der Evangelischen Jugend gut aufgehoben sind.

Die Beteiligung an der Evangelischen Jugend kann auch ein Rückzug sein. Einige der Befragten schildern, wie sie sich als »anders« als die anderen Jugendlichen, vor allem als die Schulkameraden wahrnehmen, bis hin zum »Außenseiterdasein«. Dieses Anderssein führen sie auf ihre offensive Glaubenseinstellung zurück, auf Interessen, die von denen der Gleichaltrigen in der Schule abweichen, oder aber auf endogene Ursachen, z.B. Hochbegabung, körperliche Behinderung oder Hyperaktivität. Im Gegensatz zur Schule fühlen sich diese Jugendlichen im Jugendverband nicht »anders«, sondern zugehörig und akzeptiert. Es kann ein eigener Prozess sein, dafür die entsprechenden Gruppen zu finden.

Die Zugehörigkeit zu einer kirchlichen Gruppe kann auch bewusst eingesetzt werden, um sich von anderen »abzuheben«. Eine Jugendliche berichtet, wie sich dies in einer Phase starker Glaubensüberzeugung während ihrer Pubertät versucht hat.

Evangelische Jugend als Aktivitäts-, Gestaltungs- und Erprobungsraum

Wichtig für die Jugendlichen ist, dass sie bei der evangelischen Jugend etwas ›tun‹ und gestalten können.

Dies kann sich beispielsweise darauf beziehen, Räume einzurichten und handwerkliche Fähigkeiten zu entwickeln, etwa in Jugendtreffs, aber auch darauf, Lager und Fahrten zu organisieren oder Gruppenstunden zu gestalten.

Etwas ›machen‹ kann auch einfach heißen: sinnvoll aktiv sein zu können. »Ehrenamtlicher zu sein ist ja auch 'ne *Beschäftigung*« – »Ich mach' das aus Lust und Langeweile.«

Eine Gestaltungsmöglichkeit ist es, in der Gremienarbeit an Entscheidungen beteiligt zu sein, das Gefühl, dass »man über Dinge entscheiden kann, dass man Dinge mitgestalten kann, seine Ideen einbringen kann, dass man, ja, halt einfach Maßstäbe setzen kann und für Kinder ein Angebot bieten kann und den Verband auch damit voranbringt. In seinen Entscheidungen, was macht der Verband als nächstes, und welche Aktionen bieten wir an, was geht eigentlich im Verband.«

Die Evangelische Jugend ist für die Jugendlichen ein Ort, an dem sie Dinge ausprobieren und an dem sie zugleich sich selbst erproben können. »Seine eigenen Grenzen finden, wo kann ich jetzt hier was erreichen, wo kann ich aufsteigen [...], wo kann ich mitreden?«

Die Evangelische Jugend als Lernort

Die Befragten nutzen die Evangelische Jugend als Ort für formelle und informelle Lernprozesse.

Lernen findet dabei in ganz verschiedenen Feldern statt, z.B. den Bereichen des sozialen Engagements, der Kommunikation und der Organisation (beispielsweise von Zeltlagern). Es wird gelernt zu lehren und Kinder und Jugendliche zu betreuen. Lernprozesse finden auch in künstlerischen Bereichen wie Musik oder Tanz statt, in handwerklichen oder technischen Bereichen, wie Beleuchtungs- und Tontechnik, sowie – vor allem bei den Pfadfindern – im Bereich der Überlebens-technik in der Natur.

Das Lernen im Verband wird als vielfältig, freiwillig, ertragreich und Freude bringend geschildert. Auch hier wird wieder die Gemeinschaft betont: Man »fühlt sich dann so total zugehörig und andererseits lernt man natürlich auch was.«

Die Interviewten unterscheiden erstaunlich klar zwischen formellem Lernen (Fortbildungen, Workshops, Seminare) und informellem Lernen (z.B. lernen, Verantwortung zu übernehmen oder »learning by doing«). »Ich glaube, die Leute ler-

nen viel, viel mehr aus diesen ganzen Gruppen und dem Zusammenleben, als sie bewusst wahrnehmen«, so ein Jugendlicher. – »Man lernt halt immer was dazu, aber irgendwann braucht man keinen Lehrgang mehr, um was dazu zu lernen. Man lernt im Verein auch so noch viel dazu.« Ein Pfadfinder sagt: »Dieses ›learning by doing‹ ist eben dieses pfadfinderische Prinzip, [...] Sachen einfach auszuprobieren und Sachen sich selbst beizubringen, Verantwortung zu übernehmen.«

»Man kann nicht selbst irgendwann mal was machen, wenn man nicht *lernt*. Und ich fahre [...] als Betreuer auf Workshop-Freizeiten mit] um was zu *lernen*. Man lernt wahnsinnig viel! Darüber, wie man mit Kindern umgeht. Und man beobachtet natürlich auch, also, ich beobachte sehr stark [...] die ganzen Mitarbeiter, wie die mit den Kindern so umgehen und wie die das so machen. Und dadurch lernt man einfach, mit Kindern umzugehen.«

Der Jugendverband kann auch ein Ort sein, an dem man eigene Potenziale entdeckt. Wenn die Jugendlichen im Verband zum ersten Mal Gelegenheit haben, etwas auszuprobieren, z.B. eine Gruppe zu leiten, entdecken sie auch erst dort ihre Fähigkeiten, das zu machen.

Evangelische Jugend kann Interesse an einem Bereich wecken oder aber auch einfach die Möglichkeiten bieten, sich auf den Gebieten, für man sich interessiert, in Ernstsituationen zu betätigen, beispielsweise bei Veranstaltungen und Konzerten. Über das erste Event, bei dem er mithalf, sagt ein Jugendlicher rückblickend: »Es war das erste Mal, dass ich nicht nur 'rumstand, sondern richtige Aufgaben hatte und was gezeigt bekommen hab'. Und dann hab' ich immer selbständiger gearbeitet.«

Die Evangelische Jugend als Ort, an dem man Verantwortung übernehmen kann

Verantwortung übernehmen und verantwortlich sein zu können ist bei etlichen der Befragten ein grundlegendes Motiv, um sich ehrenamtlich in Jugendarbeit und Gremien zu engagieren. Positiv wird insbesondere das Erlebnis geschildert, in der ehrenamtlichen Betreuungsarbeit selbst Verantwortung zu übernehmen. Wichtig ist dabei, sich in Ernstsituationen erproben zu können, z.B. für das Gelingen einer Veranstaltung einzustehen, einen Aufenthaltsraum zu gestalten oder für eine Gruppe verantwortlich zu sein. Die Jugendverbandsarbeit kann den Reiz haben, benötigt zu werden, »so ein Gefühl, gebraucht zu werden, nicht nutzlos zu sein«.

Ein Jugendlicher beschreibt, dass er sich zur Übernahme von Ehrenämtern bereit erklärte, weil sonst niemand da war, der das tat: »dieses Sich-in-der-Verantwortung-für-was-fühlen, [...] weil kein anderer da ist«. Selbst ein Teilausstieg aus den Ämtern fällt schwer, weil kein geeigneter Nachfolger vorhanden ist: »Es den

Bach runter gehen zu lassen und schwimmen zu lassen, und wenn es dann weg ist – das fände ich extrem schade«, so der Befragte weiter.

Die Evangelische Jugend als Ort, an dem man Anerkennung findet

Die Evangelische Jugend kann für die Jugendlichen ein Ort sein, an dem sie Bestätigung und »Anerkennung« erfahren, wo sie »Erfolgserlebnisse« haben, z.B. gelungene Aufführungen, Parties oder Freizeiten. Der Jugendverband kann auch Gelegenheit geben, den eigenen Ehrgeiz auszuleben. Beispielsweise können gemeinsame Auftritte mit einer Musicalgruppe durchaus Leistungsanspruch haben. Auch Gremienarbeit kann dazu dienen, persönlichen Ehrgeiz zu befriedigen.

Bei aller Leistungsbereitschaft ist der Jugendverband für die Jugendlichen aber ein Ort, an dem sie das, was sie tun, freiwillig machen. »Wir werden ja zu nix gezwungen.« Der Jugendverband kann als Ort wahrgenommen werden, an dem eben kein Leistungsdruck ausgeübt wird, von einigen wird dies als Gegensatz zum Vereinssport oder auch zur Schule empfunden.

Die Evangelische Jugend als Orientierungshilfe

Der Jugendverband kann von den Jugendlichen auch als orientierungsgebend gesehen werden, bezogen auf den Glauben, auf Werte oder auf Verhaltensmuster.

Der Verband stiftet aber keine einheitliche Einstellung zum Glauben, sondern gestattet auch hier eine große Heterogenität. In vielen Interviews wird deutlich, dass sich diese Jugendlichen intensive Gedanken zu Glaubensfragen machen. Die Spanne der Glaubenshaltungen reicht von Distanziertheit über Indifferenz, eigenwillige Glaubensvorstellungen und starken Glaubensüberzeugungen bis hin zum Theologiestudium; die Haltung zur Bibel reicht von echtem Interesse bis zum Kommentar: »Die Bibel allein schon, die ist *ziemlich* dick.«

Nur in einigen Fällen wird der eigene Glauben als direkte Fortführung einer Familientradition gesehen. Vielmehr betonen die Befragten ihren eigenen Weg zum Glauben. Die Evangelische Jugend kann für die Jugendlichen ein Ort sein, an dem sie ihren eigenen Weg zum Glauben finden können. Die Impulse, die zum eigenen Glauben führen, werden dabei ganz unterschiedlich geschildert: das Vorbild Älterer, Erlebnisse auf Freizeiten, die Botschaft von Liedern oder die gemeinsame Beschäftigung mit Bibeltexten. »Wir haben halt auf der ersten Freizeit [...] viel von Gott gehört, und das hat unheimlichen Eindruck auf mich gemacht. Und ich fand diesen Gott wahnsinnig interessant und hatte dann plötzlich auch selber so eine Begeisterung.«

Es gibt aber auch Fälle, in denen sich die Jugendlichen speziell für die Evangelische Jugend entscheiden, weil dies ihrer Glaubenshaltung entspricht.

Die Orientierungsfunktion scheint besonders stark von den Pfadfindervereinen erfüllt zu werden. Hierbei spielen die pfadfinderischen Traditionen und Hierarchien, aber auch der Wertekanon der Pfadfinder eine Rolle. Die Auseinandersetzung mit diesen Werten reicht von kritischer Reflexion bis zu völliger Identifikation, im Grunde werden sie von den befragten Pfadfindern (alle sind männlich) aber nicht in Frage gestellt. Einer der Befragten glaubt, dass die »Pfadfindergesetze ziemlich gute Richtlinien sind fürs Leben.«

»Einmal Pfadfinder, immer Pfadfinder«

In der Vielfalt und Heterogenität der Einzelfälle bilden die Interviews mit Pfadfindern eine besondere Gruppe. Eine strikte Trennung zwischen Zugehörigkeit zu den Pfadfindern und anderen Gruppierungen der Evangelischen Jugend ist allerdings nicht immer möglich, weil einige der Jugendlichen sowohl bei den Pfadfindern als auch in anderen Bereichen der Evangelischen Jugend engagiert sind. Die Pfadfinder sind zwar ebenfalls alle individuelle Einzelfälle, zeigen aber dennoch in einigen Punkten größere Übereinstimmungen.

Die Identifikation mit dem Verband, seinen Wertevorstellungen und Prämissen ist bei diesen Jugendlichen stärker und homogener als in den restlichen Interviews.

Zwar gibt es auch außerhalb der Pfadfinderei Befragte, für die die Aktivität in der Evangelischen Jugend oberste Priorität hat, aber die Wechselwirkung zwischen den Anliegen und Vorschriften des Verbandes und dem Sich-darauf-einlassen der Beteiligten ist bei den Pfadfindern wesentlich deutlicher. Fast schlagwortartig geben die befragten Pfadfinder die entsprechenden Formulierungen in den Interviews wieder: Pfadfinderei soll »an erster Stelle« stehen, und wenn man dabei sein will, muss man das akzeptieren. »Die Leute, die das wirklich durchziehen, deren Freund und deren Hobby ist die Pfadfinderei. Deren Leben ist die Pfadfinderei.« – »Ich bin nicht nur Pfadfinder, wenn ich die Kluft an habe, und ich bin nicht nur Pfadfinder, wenn ich in der Gruppenstunde bin, sondern ich bin Pfadfinder den ganzen Tag einfach.« – »Ein Pfadfinder bleibt ein Leben lang ein Pfadfinder.« – »Einmal Pfadfinder, immer Pfadfinder.«

Die interviewten Pfadfinder sprechen der Pfadfinderei in ihrer Biographie eine sehr wichtige Rolle zu, bis hin zur Ausschließlichkeit. Jemand, der eine Gruppe leitet und sich gleichzeitig auf das Abitur vorbereitet »muss ein Mensch sein, der einfach nur zwei Lebensweisen hat. Einmal das Pfadfinderdasein und das schulische. Sobald [...] noch Freunde mitspielen, wird es schon kritisch.« Ein langjähriger Pfadfinder hält es sogar für problematisch, »eine Partnerin, die

außerhalb der Pfadfinder steht«, zu haben, denn: »Da ist das Verständnis nicht so groß.«

Auch und gerade bei den Pfadfindern sind Gruppengefühl und Gemeinschaftserlebnis zentral und stehen außer Frage. Die Haltung zu anderen Grundsätzen der Pfadfinderei ist heterogener. Selbst Pfadfindervereine erzeugen also sogar bei langjährigen und engagierten Mitgliedern keine völlige Homogenität.

Die Pfadfinder-Interviews zeigen den Jugendverband auch als Ort der Auseinandersetzung mit Traditionen, in diesem Fall der Auseinandersetzung mit Ritualen und Werten des traditionellen Pfadfinderlebens. Kann man Produkte wie Süßigkeiten und Handys während der Lager ganz verbieten? Wie sehr soll man mit Komfort in den Zelten (Licht, Strom, Feldbetten) und auf den Wanderungen (Anfahrt mit dem Bus, Gepäcktransport) den modernen Gewohnheiten und Bequemlichkeiten der Jugendlichen entgegenkommen? Und inwieweit sind Tracht und Rituale zeitgemäß? »Ich denke durchaus, dass Traditionen etwas sehr Gutes sind, aber man muss halt sehen, inwieweit man das Ganze übertreiben kann. [...] Es gibt zum Beispiel eine genau festgeschriebene Kluftordnung, wo welcher Aufnäher angenäht sein muss, und es gibt durchaus Leute, die stört das dann, wenn der Aufnäher fünf Zentimeter an der falschen Stelle sitzt [...]. Finde ich sehr übertrieben«, so ein Pfadfinder. Ein anderer wünscht sich »Tradition mit Freiraum«.

Bei der Frage, wie konsequent die Abstinenz von Technik und Zivilisationsannehmlichkeiten durchgehalten werden soll und inwieweit die Praxis den geänderten Bedürfnissen der Jugendlichen angepasst werden muss, gehen die Meinungen auseinander, auch wenn sich die Befragten grundsätzlich mit den pfadfinderischen Einstellungen identifizieren: »Der Pfadfinder [...] lebt einfach und kann verzichten. Und das wollen wir auf den Pfadfinderlagern den Leuten auch ein Stück mitgeben, dass sie halt nicht ständig an diese Computermentalität gebunden sein sollen.«

Die Pfadfinder mit ihren Regeln und Traditionen und ihrem festen Wertekanon (Naturverbundenheit, Konsum- und Zivilisationskritik, Gute Tat, Gemeinschaft, Tugenden usw.) zeigen sich innerhalb der Evangelischen Jugend als besonderer Typ von Verband. Die festen Strukturen bedingen eine höhere Selektivität als in anderen Bereichen der Evangelischen Jugend. D.h. nur Jugendliche, die »dazu passen« und die bereit sind, sich auf die Regeln der Pfadfinder einzulassen, bleiben über längere Zeit dabei. Wer sich nicht darauf einlassen will, geht nicht zu den Pfadfindern oder bleibt nicht lange dort. Und wer über mehrere Jahre dabei ist (wie die hier befragten Pfadfinder), hat die Normen und Regeln der Pfadfinderei schließlich verinnerlicht.

Es ist also als Ausgangsbasis eine gewisse Affinität zur Lebensform des Verbandes nötig, die dann durch die Sozialisation im Verbandsleben weiter verstärkt

wird. Durch die höhere Selektivität wird auf diese Weise eine höhere Homogenität innerhalb der Pfadfinderschaft und eine höhere Identifikation mit dem Verband erzeugt.

Die Evangelische Jugend als ein Ort, der Veränderungen ermöglicht

Die befragten Jugendlichen sind fast alle bereits über längere Zeit in der Evangelische Jugend aktiv, teilweise seit vielen Jahren. Inwieweit die Bedeutung der Verbandsarbeit dabei konstant ist oder sich verändert, ist bei den vorliegenden Einzelfällen höchst unterschiedlich.

Gerade mit langjähriger Aktivität kann sich auch die Bedeutung der evangelischen Jugendverbandsarbeit für die eigene Biographie ändern. Dies kann mit Faktoren außerhalb des Jugendverbandes zusammenhängen, etwas mit den physischen und psychischen Veränderungsprozesse der Pubertät, aber auch mit Schulwechsellern, Umzügen oder Veränderungen des familialen Umfeldes, wie Scheidung der Eltern oder Tod eines Elternteils.

Eine Konstante für die hier befragten Jugendlichen ist dabei der Wunsch, dass die Evangelische Jugend weiterhin Bestandteil der eigenen Biographie sein soll, d.h. das Anliegen, Mitglied der Gemeinschaft zu bleiben.

Anlass für die Veränderungen von Aktivität und Aufgabenfeld – und damit einhergehend auch für die Veränderung der Bedeutung des Verbandes – kann auch sein, dass Jugendliche für die Teilnahme an bestimmten Gruppen oder Aktivitäten zu alt werden, aber nicht auf die Teilnahme an der Evangelischen Jugend verzichten wollen. »Aufhören wollte ich aber nicht, also hab' ich gesagt: Wenn ihr irgendwas habt, wo ich bei euch mitarbeiten kann, hätte ich Superspaß dabei.« Mit zunehmendem Alter ändern sich auch die Bedürfnisse der Jugendlichen und ihre Fähigkeiten (die wiederum z.B. durch Fortbildungen und Workshops gefördert werden), dadurch ihre Aktivitäten und damit die biographische Bedeutung des Verbandes: von der bloßen Teilnahme zum Ehrenamt. »Mit 15 oder 16 bin ich halt gerne hingegangen und hab mir was erzählen lassen oder mich schlichtweg bedienen lassen. Inzwischen kehrt sich das relativ stark um. [...] Da will ich eigentlich hin. Weg von der Konsumentenrolle, mehr in die Produzentenrolle«, so ein den Teeniealter entwachsener Jugendlicher.

Der Übergang zum Ehrenamt oder verantwortungsvolleren Ehrenämtern kann – wie der Einstieg in die Evangelische Jugend – gezielt, also mit einem ganz bestimmten Anliegen verbunden, oder zufällig erfolgen. »So fing das an, dass ich Rüstzeiten mit vorbereitet habe. Oder irgendwelche Wochenenden. Wenn man den ersten Schritt, die erste Verbindung gemacht hat, dann geht das auch alles leicht

ter. Dann traut man sich mehr zu, traut sich, noch einen Schritt weiter zu gehen.« Eine Jugendliche berichtet über ihre Wahl in den Jugendrat: »So richtig was drunter vorstellen konnte ich mir nicht. Weil sich aber kein anderer gemeldet und bereit erklärt hat, wurde ich dann gewählt, und dann habe ich gesagt, na gut, dann gucke ich mir das eben auch mal an.«

Ausstiegsambitionen oder das Niederlegen von Ehrenämtern hängen bei den Befragten (wie eingangs erwähnt, waren über die Hälfte von ihnen bereits älter als 18) mit weiteren biographischen Änderungen zusammen, nämlich mit dem Übergang von der Schule zu Ausbildung oder Studium oder auch mit der Gründung einer eigenen Familie, teilweise verbunden mit Ortswechseln. »Irgendwann ist das Ehrenamtliche vorbei, weil sie dann studieren oder wegziehen oder eine Freundin kriegen.«

Die Evangelische Jugend als Ort, den man zum eigenen Vorteil nutzen kann

Die Evangelische Jugend wird auch als Ort gesehen, an dem Schlüsselqualifikationen und andere Fähigkeiten erworben werden können, die im späteren Leben, sei es bei Bewerbungen oder im Beruf, nützlich sein können: Führungsqualitäten, Kommunikations- und Organisationsfähigkeiten.

Auch vom Engagement in der Evangelischen Jugend an sich erhoffen sich viele der Befragten Vorteile: »Wenn ich jetzt zum Beispiel in meinen Lebenslauf schreibe, dass ich ehrenamtlich eine Leiterfunktion in einer Pfadfindergruppe ausführe, dann sieht das, denke ich, beim Arbeitgeber doch nicht schlecht aus.« – »Studienabgänger, [...] die sich ehrenamtlich engagiert haben, die sind meist viel gefragter, die haben keine Probleme, irgendwo eine Anstellung zu finden. [...] Ich kann sagen: Ja, ich hab' Erfahrung! Und kann sagen, ich bin geschult«, so eine ehrenamtlich Engagierte.

Ein anderer Jugendlicher betrachtet seine Mitgliedschaft bei den Pfadfindern als Vorbereitung auf eine Offizierslaufbahn: »Bei der Bundeswehr findet ja vieles im Outdoor-Bereich statt und so, und ich *weiß*, wie man sich abseilt, zum Beispiel! Oder wie man ein Zelt nachts bei schlechtem Wetter aufstellt.«

Hingegen spielt die Frage, ob ehrenamtliche Aktivitäten bezahlt werden, in den Interviews kaum eine Rolle. Im Gegenteil: Nicht bezahlt zu werden wird von einem Befragten sogar als Bestandteil der Freiwilligkeit gesehen. »Ehrenamt fängt immer da an, wo auf jeden Fall jemand Leidenschaft reinsteckt, ohne dafür materielle Entlohnung zu bekommen.«

Aus der Tätigkeit in der Evangelische Jugend kann auch der eigene Berufswunsch hervorgehen. Beispielsweise kann die Begeisterung für soziales Engage-

ment in einen sozialpädagogischen Beruf und die Auseinandersetzung mit dem Glauben in ein Theologiestudium münden. Aber die Bandbreite ist viel größer: Das Engagement in einer Tanzgruppe kann mit dem Berufsziel Musicaldarstellerin einhergehen, die Pfadfindertätigkeit mit der Absicht, Offizier zu werden.

Fazit

Die biographischen Interviews zeigen einzelne Individuen mit ihrer individuellen Verbandsbiographie. Biographie und Aktivität in der Evangelischen Jugend können nicht voneinander getrennt werden.

Langjähriges Engagement in der Evangelischen Jugend verbindet sich aber nicht musterausprägend mit der individuellen Biographie. Die Evangelische Jugend stiftet keine einheitliche Identität, sondern lässt in jeder Hinsicht eine große Vielfalt zu. Die vorliegenden Einzelfälle präsentieren die große Spannweite an Bedeutungen, welche die Evangelische Jugendverbandsarbeit haben kann.

Die Vielfalt und Individualität, die die Interviews zeigen, sind ihrer Auswahl geschuldet: Es ging nicht darum, typische Vertreterinnen und Vertreter der Evangelischen Jugend auszuwählen, sondern mit den Portraits deren Heterogenität aufzuzeigen und ihre Verschiedenheit bis an die Ränder des Verbandes zu beleuchten.

Um so bemerkenswerter sind die selbst bei dieser Vorauswahl auftretenden Gemeinsamkeiten:

Die Evangelische Jugend ist für die befragten Jugendlichen zunächst und vor allem ein Ort der Gemeinschaft. Die Kommunikation mit Gleichaltrigen, aber auch mit Jüngeren und Älteren ist zentral wichtig, man trifft dort Freunde, mit denen man Einstellungen und Interessen teilt. Evangelische Jugend ist ein Ort, zu dem man hingeht, weil man dort Spaß hat, und zwar Spaß an sinnvoller gemeinsamer Betätigung, durch die man sich weiterentwickeln kann.

Das Engagement in der Evangelischen Jugend bietet Möglichkeit, Verantwortung in ›Ernstsituationen‹ zu übernehmen, Anerkennung für eigene oder gemeinsame Leistung zu finden. Die Evangelische Jugend kann auch ein Ort sein, an dem man Werte- und Glaubensorientierung findet.

Die Evangelische Jugend ist zugleich Erprobungs- und auch Schutzraum. Sie ist ein Ort, den man aufsucht, weil man dort etwas machen und gestalten kann und an dem man formell und informell sehr Unterschiedliches lernen kann, auch Dinge, die man vielleicht außerhalb der Evangelischen Jugend brauchen kann.

Die Pfadfinder erweisen sich als Sonderfall innerhalb der Evangelischen Jugend. Die Programmatik spielt hier eine weitaus größere Rolle als in anderen Bereichen der Evangelischen Jugend. Durch ihre erhöhte Selektivität erzeugen die Pfadfinder eine größere Homogenität in der Bedeutung der Verbandsarbeit für ihre Mitglieder.

Die Bedeutungsvielfalt der evangelischen Jugendarbeit, in der ein vielfältiges Angebot vielfältig (um)genutzt wird, mag zunächst verwirrend erscheinen und wirft sicherlich Fragen bezogen auf Konzept und Programm auf. Nach dem hier vorliegenden Material entscheiden nicht programmatische Texte über den Zusammenhalt der Evangelischen Jugend, sondern das von den Jugendlichen empfundene Gemeinschaftsgefühl und die damit verbundenen Werte sowie die Möglichkeiten, die die Evangelische Jugend den Heranwachsenden für ihre Entwicklung bietet. Heterogenität und Vielfalt zu ermöglichen und auszuhalten scheint ein maßgebliches Merkmal der Evangelischen Jugend zu sein.

Die große Chance ist es, mit einem vielfältigen Angebot in konzeptioneller Flexibilität ein pluralistisches Spektrum Jugendlicher zu erreichen. Die Identität der evangelischen Jugend muss hierbei nicht preisgegeben werden. »Man darf sich auch nicht anbiedern. [...] Wir müssen versuchen, die Botschaft rüberzubringen, und die Ideen die wir haben.«